

AUSSPRACHE

Über den Zusammenhang zwischen Ästhetik, Ethik und Politik

Der Briefwechsel zwischen *Annemarie Zimmermann* und *Ervin Sinkó* hat mich angeregt, den „Roman eines Romans“ zu lesen.¹⁾ Ich halte das Buch für eines der wichtigsten literarischen Dokumente unserer Zeit. Inhalt und Form machen es zu einer erregenden und aufklärenden Lektüre. Wie *Balzacs* Romane Quellenbücher für die Geschichte des Kapitalismus in Frankreich geworden sind, so kann man Sinkós Werk zu den Quellenbüchern der Geschichte des *Stalinismus* rechnen. Aber der Stalinismus ist nicht nur eine russische Angelegenheit. Sein Triumph wäre ohne den Nazismus nicht möglich gewesen, schreibt Sinkó auf S. 413 seines Buches ganz richtig. Mehr als viele von uns zugeben wollen, sind gerade die grausamsten Erscheinungen der Ara Stalins auch Resultat kapitalistischer Determinanten. Vielleicht bleibt hierzu-lande die Analyse des Stalinismus so oft an der Oberfläche, weil dessen gründliche Untersuchung, nicht nur auf seine Restbestände, sondern auch auf wesentliche Strukturelemente unserer Gesellschaftsordnung destruktiv wirken würde.

Was die Geständnisse der Angeklagten in den Moskauer Prozessen möglich machte, die hilflose Vereinsamung, unter der die Men-

schen in der Sowjetunion litten — Sinkó: „Ich spürte, daß wir Insassen von Hunderttausenden und Millionen unsichtbarer Einzelzellen waren; allein das Wissen darum, daß es so viele gab, ermutigte einen nicht, sondern vertiefte nur das Gefühl der Verlorenheit, das Gefühl unter einem Druck zu leben, dessen niemand Herr werden konnte“ (S. 410) — hatten *Hegel* und *Marx*, aber auch *Schiller* und *Hölderlin* bereits in der Frühzeit des Kapitalismus beschrieben, beziehungsweise vorausgeahnt und erlitten.

Auch das ängstliche Um-sich-blicken, die Orientierung an dem, was sich gerade schiebt, der sich zur Überraschung Sinkós selbst sein Freund *Babel* beugte, kannte Hegel schon. Zur Zeit als Sinkó sein Moskauer Tagebuch führte, nannte man dieses Gehaben in Deutschland und Umgebung übrigens den „deutschen Blick“. Mir scheint, es handelt sich hier um mehr als bloße Gleichzeitigkeit.

Sinkó bietet aufschlußreiches Material für eine Sozialpsychologie der Unterdrückung im zwanzigsten Jahrhundert. Der Terror in der Stalinzeit hatte sicher eine andere historische Funktion als der Terror der Nazis, und anders als in Nazi-Deutschland erwies er sich in der Sowjetgesellschaft als abbaufähig. Da aber die Technik der Massenbeherrschung da wie dort die gleiche war, da die Gesellschaftsordnungen in Ost und West auch heute noch repressiven Charakter haben und in ihnen Tendenzen zu terroristischer Herrschaft lebendig sind, ist Sinkós Buch leider noch aktuell. Was überdies auch Ursache und Folge des stalinistischen Terrors sein mögen, *Bruno Steiner* verdient Zustimmung, wenn er seinem Freund Sinkó schreibt, er würde jedem, der versuche, Mord

1) Siehe Gewerkschaftliche Monatshefte 8/1964, S. 485 ff. Das Buch „Roman eines Romans — Moskauer Tagebuch“ von Sinkó ist im Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1962, erschienen.

im Namen gleich welcher Ideologie zu entschuldigen, nur mit Verachtung und Empörung den Rücken kehren (S. 456). —

Aber ich will mich über den Zusammenhang zwischen Ästhetik, Ethik und Politik äußern, geben doch Buch und Briefwechsel hierzu ergiebig Anlaß. Annemarie Zimmermann fragt, wie weit durch ästhetische Erziehung dem Humanismus eine Bresche geschlagen und einer inhumanen Politik der Boden entzogen werden kann. Sinkó glaubt, „daß die ästhetischen Werte nicht von den ethischen zu trennen sind“. Der Mensch, der nicht ohne das Schöne leben kann, werde immer schöpferisch und nicht als Untertan leben wollen. Kitsch sei nicht nur ästhetische, sondern ebenso auch moralische Degradierung des schöpferisch Menschlichen. Aber nicht die Schönheit werde, wie *Dostojewskis* Fürst Myschkin hofft, die Welt erlösen. Erst müßten gesellschaftliche Zustände geschaffen werden, in denen die Sehnsucht nach dem Schönen primäre menschliche Sehnsucht werden kann. „Sozialismus könnte ein Weg zu dieser Emanzipation werden . . . nicht nur der Staat, die Politik selbst muß absterben, damit der Mensch als Mensch historische Wirklichkeit wird“ (Sinkó).

In den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ klagt *Schiller*. „In seinen Taten macht sich der Mensch, und welche Gestalt ist es, die sich in dem Drama der jetzigen Zeit abbildet: Hier Verwilderung, dort Erschlaffung: die zwei Äußersten des menschlichen Verfalls und beide in einem Zeitraum vereinigt.“ „Der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus.“ Die Menschheit hätte ihre Würde verloren, aber die Kunst hätte sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen, die Wahrheit lebe in der Täuschung fort, und aus dem Nachbilde werde das Urbild wieder hergestellt werden. Der deutsche Oberlehreridealismus interpretiert diese Sätze so, als ob Schiller alle Verbesserungen im Politischen von der ästhetischen Erziehung ausgehen lassen wollte. Vermutlich hat Schiller das tatsächlich so gemeint, obwohl er „Über Anmut und Würde“ des Menschen schrieb: „Nichts mehr davon, ich bin' euch! Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“

Nun, der Oberlehreridealismus diene schließlich mehr der Verhüllung freiheitsfeindlicher Ziele als einem realen Humanismus. Aber das heißt gewiß nicht, daß ästhetische Erziehung nicht geschichtsbildende Kraft, daß Kunst nicht befreiende Gehalte haben kann. Kunst erinnert immer an ein nicht vorhandenes Ganzes. *Walter Benjamin* sagt: „Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der

Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist.“ Über diese Worte lohnt es sich nachzudenken. „Eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist“ — heißt das nicht auch Nachfrage zu erzeugen nach einer Gesellschaft, in der alle Menschen gleichermaßen, nicht nur am „Reich der Naturnotwendigkeit“, der rationell geregelten Arbeit teilhaben, sondern auch an dem „wahren Reich der Freiheit“, in dem „die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gibt“ (*Marx*), beginnt?

Die Kunst hat vieles mit dem Traum gemeinsam. Wie dieser kann sie auf eine glücklichere Zukunft verweisen, Wunscherfüllung in der Phantasie vorwegnehmen. Wie dieser zeugt sie für eine unbefriedigende Gegenwart, ist sie Kritik und Korrektur des Lebens. Hängt damit die Kunstfeindlichkeit moderner Diktaturen zusammen? Man könnte dagegen einwenden, früher habe es auch Diktatur und Tyrannei gegeben, diese sei aber durchaus nicht immer kunstfeindlich gewesen. Das ist richtig. Nur ließ sich eben Herrschaft in den relativ statischen Mangelkulturen der Vergangenheit leichter rechtfertigen und stabilisieren als in den dynamischen, zur Egalität drängenden gesellschaftlichen Ordnungen unserer Zeit, die bereits über Produktionsapparate verfügen, deren vernünftige Anwendung Hunger und Not beseitigen könnte. Vielleicht kommt es daher, daß Unterdrückung um so härter wird, je überflüssiger sie hinsichtlich der Entfaltungsmöglichkeiten realer Menschlichkeit ist.

Wenn das stimmt, haben wir auch die Erklärung dafür, was der Kitsch der „Blü-Bo-Kunst“ und des „sozialistischen Realismus“ soll. „Sentimentalismus ist verdrängtes Sentiment. Die Empfindung, die im Leben der Gesellschaft keinen Spielraum findet, wird als etwas, das man sich sowieso nicht leisten kann, überspannt, überwertet, ins Ideale und Irreale erhöht. Sie wird vom Leben abgetrennt und jeder Probe, jeder Bewährung enthoben. . . Niemand weint so bittere Tränen über das Schicksal der unglücklichen Roman- und Filmhelden wie diejenigen, die im Leben am seitesten Mitleid empfinden. Eine ähnliche Ersatzfunktion erfüllt der Sentimentalismus im Leben der Gesellschaft. Keine Generation ergeht sich mit soviel Behagen und Genugtuung in rührenden Geschichten und melodramatischen Situationen wie eine, der es nicht vergönnt ist, ihr Gefühlsleben frei zu entfalten“, lesen wir in *Arnold Hausers* „Philosophie der Kunstgeschichte“.

Wenn die Beziehungen zwischen Kunst und Traum so eng sind, was wird dann aus der Kunst in einer freien Kultur? Die Frage, ob und wann eine freie Kultur glücklicher Menschen Wirklichkeit werden kann, lasse ich hier

beiseite und führe dafür, um der Lösung unseres Problems näher zu kommen, *Freuds* Unterscheidung zwischen Symbol und Sublimierung ein. Kunst kann sowohl Symbole als auch Sublimierungen hervorbringen. Beide entspringen auch der gleichen seelischen Dynamik, nämlich einem Konflikt zwischen unseren Triebbedürfnissen und der moralischen Zensur unseres Ichs. Wo aber unsere Triebbedürfnisse verdrängt werden, suchen sie Ausdruck im Symbol. „Das Symbol ist eine Form indirekter Darstellung. Es nennt ein Ding nie beim rechten Namen; es trachtet gewisse Züge des Gegenstandes zu verkleiden, indem es andere enthüllt“, erläutert *Hauser*. Die Erinnerung an seine Bedeutung berührt darum auch peinlich. Dagegen besteht „der Sinn der Sublimierung darin, daß sie den Trieb seiner anstößigen Eigenschaften entkleidet, ohne ihm die lust-erregende und lustbefriedigende Fähigkeit zu nehmen“. Sie hat, „mit einem neurotischen Symptom wesentliche Züge gemein“; beide stellen einen Kompromiß dar, mit dem das Lustprinzip keineswegs preisgegeben wird; der Unterschied besteht nur darin, daß die Neurose eine Niederlage des Ichs in seinem Kampf mit dem Es darstellt, die Sublimierung sich dagegen als ein Sieg des mit dem Es verbundenen Ichs über das Überich erweist. Unter keinen Umständen bedeutet die Sublimierung den Sieg des Oberichs, denn dies würde ja zur Verdrängung führen“.

Darf man daraus schließen, daß die Kunst in einer repressionsfreien Gesellschaft ihre symbolbildende Kraft verlieren, an sublimierenden Fähigkeiten zunehmen wird? Ich vermute das. Gerade ihre sublimierende Funktion macht sie ja für unsere Zeit so bedeutsam. Sie weist nicht nur auf die Entfernung unserer brüchigen Gegenwart von einer bereits realisierbaren Utopie hin, sie stärkt nicht nur unsere Sehnsucht nach einer besseren Zukunft, sie kann schon heute unser Ich von der Herrschaft eines überstrengen Oberichs wenigstens teilweise befreien. Damit vermag sie uns produktiver zu machen, behutsamer im Umgang mit Menschen und mutiger im Kampf gegen die destruktiven Kräfte der Vergangenheit. Es ist kein Zufall, daß autoritäre Charaktere für Askese schwärmen und die Hedoniker und Ästheten gleichermaßen verachten.

Ästhetische Erziehung kann durchaus Breschen schlagen in die Mauern der Inhumanität. Nur müssen durch diese Breschen Menschen hindurchschreiten, die Ästheten und Kämpfer zugleich sind wie *Voltaire*, wie *Rosa Luxemburg*, *Kurt Eisner*, *Gustav Landauer*, *Ernst Toller* und wen man da alles noch nennen könnte. Jene Ästheten aber, die lediglich Armut als einen „schönen Glanz von innen“ verklären, werden in den Breschen hocken bleiben und sich damit begnügen, die zerbrochenen Steine der Vergangenheit zu bewundern, und zu beweinen. Ästhetische Erziehung allein

wird folgenlos bleiben. Aber sie ist ein notwendiges Instrument im Kampf um einen realen Humanismus. Ästhetik ist Mittel und Ziel zugleich. Doch ist sie weder das einzige Mittel noch das einzige Ziel humanistischer Politik. Das wäre zu wenig. Wie weit stimmen *Anne-marie Zimmermann* und *Ervin Sinkó* mit mir überein? *Dr. Wilfried Gottschalch*

Carl von Ossietzky ein Kommunist?

Am 3. Oktober 1964 hätte Carl von Ossietzky seinen 75. Geburtstag gefeiert; aber er starb im 48. Lebensjahr, am 4. Mai 1938, als Opfer des Naziterrors.

Die politische Verunglimpfung „Kommunist“ des mit dem Friedensnobelpreis (1935) geehrten Journalisten *Carl von Ossietzky* ist ein Schulbeispiel dafür, wie hartnäckig und anhaltend solch ein Makel sein kann. Menschen aus verschiedenen politischen Lagern der Bundesrepublik vertreten immer wieder die Behauptung, Ossietzky sei Kommunist gewesen. Teilweise sind es alte Ressentiments von Menschen, die in der Republik von Weimar aktiv in einer Partei mitwirkten, die Carl von Ossietzky kritisierte. In manchen Fällen ist es die Frucht der Nazibeschimpfungen gegen den aufrechten Republikaner und in anderen Fällen die Frechheit der Machthaber in Pankow, Carl von Ossietzky als einen der ihren zu feiern; wohlweislich erscheint aber keine gesammelte Ausgabe der politischen Aufsätze des Friedensnobelpreisträgers in der sowjetisch besetzten Zone. Eine Veröffentlichung der Beiträge in der Bundesrepublik wird von den Erben Ossietzkys, die in Ostberlin leben, verhindert.

Obwohl Ossietzkys Arbeiten in der dunkelsten Zeit deutscher Geschichte verboten waren und verbrannt wurden, lassen sich alte Exemplare der von Pankow ebenfalls „verbannten“ *Weltbühne* finden. Diese Hefte wären einmal eine empfehlenswerte Lektüre für die Verleumder Ossietzkys, die ja sogar in der Volksvertretung der Bundesrepublik sitzen.

Es gibt mannigfache Belege von politischen Urteilen des parteilosen Pazifisten und *Weltbühne*-Herausgebers über die Sowjetunion und über die deutschen Kommunisten. Ossietzky stand politisch zwischen der KPD und der SPD.

Als die Rote Armee ihren zehnten Jahrestag feierte, schrieb Ossietzky am 28. Februar 1928: „Moskau feiert den zehnten Jahrestag seiner Armee. Dröhnende Manifeste. Rauschende Paraden. Je unsicherer die innere Haltung eines Landes wird, desto imposanter werden die militärischen Schaustellungen.“ Weiter hieß es: „... lassen außer acht, daß die Rote Armee nicht der Revolver in der Faust des internationalen Proletariats ist, sondern in erster, zwei-

ter und dritter Linie das Instrument des russischen Staates, der, wie bekannt, auch eine so absonderliche Schlafkameradin wie die deutsche Reichswehr nicht verschmäht hat.“ Das eigenartige Zusammenarbeiten der Sowjetarmee mit der deutschen Reichswehr behandelte Ossietzky noch einmal am 2. September 1930, zwei Jahre später. Er schrieb u. a.: „Gelegentlich konnte man hören, daß eine deutsche militärische Studienkommission in Moskau arbeite, man hörte auch manches von deutschen Drilloffizieren in der russischen Armee. Während die Reichswehr fast zu einer Spezialtruppe gegen die deutsche Sektion der kommunistischen Internationale geworden war, sollten unsere Offiziere mit den Bolschewikenteufeln von Moskau über gemeinschaftlichen Plänen brüten —? Das ist doch eine Vorstellung, aus der ein vollbesetztes Tollhaus schreit.“

Aus historischer Sicht betrachtet ist Ossietzkys realistische Einschätzung von politischen Ereignissen und Entwicklungen bewundernswert. Am 17. Januar 1928 beschäftigte er sich in einem Leitartikel unter der Überschrift „*Cachin und Trotzki*“ mit der Lage in der Sowjetunion: „Mag der Genosse noch so tapfer gekämpft haben, erlaubt er sich etwa eine bescheidene Abweichung von der vom Heiligen Synod der Dritten Internationale zur Zeit als orthodox erklärten Lehre, läuft er Gefahr, nach Sibirien, nach dem Weißen Meer, nach Astrachan verschickt zu werden. . . Was sie (die Opposition in der Sowjetunion) verlangt, ist nicht mehr als das Recht zu kritisieren, ist das freie Wort. Das soll ein Verbanung rechtfertigendes Verbrechen sein?“ Scharf verurteilte er in seinen weiteren Ausführungen die Methoden, die in Moskau üblich waren: „Brave Parteikommunisten, die seit zehn Jahren alles und jedes nachgebetet haben, was aus Moskau kam, sagten jetzt mit überlegen geschürzten Lippen: ‚Bürgerliche Sentiments, das ist eben Kollektivismus, daß der Führer ersten Ranges, wenn er nicht pariert, ebenso behandelt wird wie der einfache Arbeiter! Ahnen die Kindsköpfe denn nicht, wie sehr sie damit einen ‚Arbeiterstaat‘ kompromittieren, wo man den ‚einfachen Arbeiter‘ so, so behandelt? Knebelung des Wortes, administrative Verschickung in Steppen, Eiswüsten, Pestgestank... Das ist nicht neu. Das haben wir alles schon von den Henkern und Prügelmeistern des Zarismus gehört.“

Überwiegend befaßte sich Ossietzky, der, bis auf wenige Ausnahmen, wöchentlich einen mehrseitigen Leitartikel in der *Weltbühne* schrieb, mit der „schwarzen Reichswehr“, mit heimlichen Aufrüstungen, mit dem Haushalt des Reichswehr-Ministeriums und mit *Hugenberg*. Er war ein Schreck der Bürgerlichen. Stammt daher die bis heute andauernde Verunglimpfung? Es liegen — im Verhältnis zu

Stellungnahmen gegenüber der politischen Rechten — weniger Aussagen über die Kommunisten vor, aber sie lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. 1928, am 24. April, hieß es in einem Aufsatz: „(Denn) die Kommunisten kämpfen nicht gegen rechts. Die Kommunisten sehen nicht Deutschland, nicht Europa, unglücklicherweise nicht einmal Rußland — sie sehen nur die Erledigung ihrer alten Rechnung mit der Sozialdemokratischen Partei. Brüche heute ein Erdbeben aus, zwischen wankenden Mauern und berstenden Straßen würde die kommunistische *Zentrsie* es nicht wahrhaben wollen und mit dem altgewohnten Schlachtruf ‚Der *Vorwärts* lügt‘ in den Tartaros fahren.“

Am 7. Januar 1930 schrieb er: „Die Kommunisten sind der Dogmatik treu geblieben — oder wenigstens dem, was der Moskauer Heilige Stuhl jeweils als Dogma verkündete — aber der Körper hat nicht viel gewonnen, und auch die seelische Kraft der Partei ist dabei nicht gewachsen.“ In demselben Aufsatz: „(Aber) die verschiedenen Säuberungsaktionen zur Wahrung des reinen Leninismus haben unendlich viel Blut und Geist gekostet... Da man sich mit scholastischer Dialektik den Massen nicht verständlich machen konnte, mußte man eine dickere Terminologie wählen, und man bezichtigte sich gegenseitig des ‚Verrats‘. Die Parteileitung hat gesiegt, wenn auch um einen hohen Preis... (und) vergeblich sucht sie durch eine etwas primitive Radikalität zu beweisen, daß sie an Kraft nicht verloren habe, revolutionär sei bis zur letzten Faser und treueste Hüterin leninistischer Prinzipien ist. Es ist aber ein böses Kriterium für den... Zustand orthodoxer Erstarrtheit, daß es, zum Beispiel, den Nationalsozialisten so leicht fällt, Sprache und Exterieur der Kommunisten zu kopieren ... Die Deutsche Kommunistenpartei ist nicht mehr bewegliche (deutsche) Apostelgemeinde, sondern Kirche. Wir glauben aber nicht mehr an Kirchen, auch nicht, wenn sie Gott gestürzt und durch *Karl Marx* ersetzt haben.“

Carl von Ossietzky hatte seine Grundsätze und ein sicheres Urteil. Er war ein Feind von straff ausgerichteten Verbänden — wie die KPD —, in denen der einzelne nichts ist. Das Denken des einzelnen, das Individuelle, die persönliche Freiheit stellte Ossietzky über alles, und dafür kämpfte er verbissen — daher auch seine harten Urteile über die Kommunisten. Warum nennen sie ihn heute einen der ihren? Wegen der Worte, die er am 16. September 1930 schrieb, mußte er von den Kommunisten eigentlich ewig verachtet werden: „(Die KPD) . . . verzettelte sich und lief, anstatt zu führen, hinter *Hitler* her, ihrem Kopisten, und der brave *Thälmann*, der sonst so viel Sozialrevolutionäre Pathetik in der Thermosflasche mitschleppt, servierte einen lä-

cherlichen Aufguß von nationalsozialistischem Faschismus.“ Sowohl die Kopierung der Kommunisten durch die Nationalsozialisten als auch die Moskauhörigkeit beschäftigen Ossietzky öfter. So schrieb er am 2. Dezember 1930: „(Denn) es gibt eine kommunistische Scholastik hierzulande, die durch keine neue Situation in ihrer Mundfertigkeit beeinträchtigt wird, und die auch die notwendigen Marx-Zitate parat hätte, wenn es *Stalin* plötzlich gefiele, katholisch zu werden.“

In den folgenden Jahren richtete der Publizist sein Augenmerk vor allem auf die Nazis, aber er kritisierte dabei heftig und zu Recht die Machenschaften in der Republik, die so vorbereitend für das „Dritte Reich“ waren. Ossietzky schrieb gegen die politischen Urteile des Reichsgerichtshofes von Leipzig („Wer sich ins Reichsgericht begibt, kommt darin um“), gegen das Verbot des *Remarque-Vilmes* durch die Republik und gegen das Schweigen der Parteien auf Grund der Notverordnungen *Briinnings*. Er vergaß aber die Kommunisten nicht und prangerte auch deren gemeinsame Machenschaften mit den Nationalsozialisten an, die zusammen gegen die Republik kämpften. Als die KPD einen Antrag der Nationalsozialisten für einen Volksentscheid zur Auflösung des Preußischen Landtags 1931 unterstützte, schrieb Ossietzky am 28. Juli des Jahres: „Aber ohne Zweifel wird die kommunistische Entscheidung für das Referendum auf die Leute von rechts, die beim Volksbegehren wegen der Aussichtslosigkeit des Unternehmens größtenteils zu Hause geblieben wären, belebend wirken . . . Dieser Beschluß (ist) nicht ohne heftigste Auseinandersetzung in der Parteizentrale zustande gekommen, und er wird auch in der Partei von denen, die sonst gewohnt sind, zur Zentrale wie zu den Kuppeln einer Kathedrale emporzuschauen, nicht völlig verstanden... Die KPD mag wohl eine radikale Partei sein, die ihre Impulse von einer revolutionär bewegten Epoche empfängt, aber eine Revolutionspartei ist sie nicht.“

Ossietzky warnte Sozialdemokraten und Kommunisten davor, sich gegenseitig zu zerfleischen und den wirklichen Feind zu verkennen. Er erntete aus beiden Parteipressen Hohngesänge, während sich die Nazis immer breiter machten. Über die Kommunisten schrieb er am 18. August 1931: „Die KPD ist besonders stramm, wenn es gilt, intellektuelle Ausschweifungen zu sühnen, sie wirft massenhaft diejenigen hinaus, die unter Kollektivismus nicht den Verzicht auf eigenes Denken verstehen . . .“.

Am 10. November 1931 sagte Ossietzky voraus, woran er selbst sieben Jahre später zugrunde ging: „Hitler... wird schlucken, wenn man ihm dafür den ‚inneren Feind‘ für leichte Siege zur Verfügung stellt. Verbot der

schärfsten Konkurrenz, der KPD, Treibjagd auf Sozis, Pazifisten und Demokraten.“ Verständlich, daß der Mann mit dem klaren Urteil ärgster Feind der Nationalsozialisten wurde. Er war auch ein Feind der Kommunisten, aber sie bezeichnen ihn heute drüben als einen der ihren und lassen seine Schriften in Archiven (wohlweislich) verschimmeln. Der Friedensnobelpreisträger war ein aufrechter Republikaner, ein Demokrat. All denen, die ihn heute noch hartnäckig als Kommunisten verunglimpfen, gibt Ossietzky selbst eine richtige Antwort. Am 27. März 1928 schrieb er: „Wenn man vor Kapitalismus, Militarismus und Justiz nicht gleich die Hosen voll macht, braucht man deswegen noch kein Bolschewik zu sein. Das ist es, was die zarten Seelen nicht glauben.“

Hans Dieter Baroth